

Ansprache
31. Oktober
Reformationstag
Empfang am Neuen Palais
auf Einladung des Abraham-Geiger-Kollegs

Bischof Dr. Christian Stäblein

Sehr geehrter Herr Professor Rabbiner Walter Homolka,
sehr geehrte Frau Kantorin Esther Hirsch,
sehr geehrter, lieber Erzbischof Koch, sehr geehrter Herr Staatssekretär Dünow,
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Geschwister,

die erste der 95 Thesen Martin Luthers – ob nun angenagelt oder angeheftet am 31. Oktober an die Schlosskirche zu Wittenberg – lautete bekanntlich: *Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, wollte er, dass das ganze Leben der Glaubenden Buße sei.* Buße – man könnte auch sagen: Umkehr. Oder, mit der jüdischen Tradition: Teschuwa. Antwort. Antwort, Hinwendung zu Gott. Die Reformation gibt sich in dieser ersten These – lange bevor sie weiß, dass sie Reformation ist oder werden wird – als Umkehr- und Erneuerungsbewegung zu erkennen.

Umkehr, das ist unsere – **mit „unsere“ meine ich jetzt die christliche, die kirchliche Seite** – das ist unsere Aufgabe immer. Erst recht und in besonderer Weise gegenüber den jüdischen Schwestern und Brüdern. Umkehr und Abkehr von einer Theologie und von einer kirchlichen Praxis, von einem Glauben und von einer Haltung, die meinte, implizit und explizit den eigenen Glauben durch Herabsetzung von Jüdinnen und Juden bestimmen **und leben zu müssen. Mit aller Schuld und aller „Vergegnung“, mit allem Versagen** und aller Verletzung, die wir durch diese Art der christlichen Theologie und Glaubenshaltung zugefügt, getan, ermöglicht haben. Umkehr, Abkehr. Heute halte ich das fest: Die Reformation ist eine Bußbewegung und sie fängt immer als erstes bei sich selbst an.

Lieber Rabbiner Walter Homolka, wir sind Ihnen dankbar, dass wir das heute am Reformationstag hier sagen dürfen – am neuen europäischen Zentrum für jüdische Gelehrsamkeit, hier in Potsdam im Abraham-Geiger-Kolleg, hier, wo der Geist des Aufbruchs, des Suchens nach Antworten und der Geschichte der Hinwendungen zu Gott besonders stark ist. Das ist schon etwas sehr besonderes, dass Sie uns eingeladen haben – ausgerechnet am Reformationstag. Ja, gewiss, ich bin überzeugt, dass die reformatorischen Entdeckungen Martin Luthers einen Beitrag zu dem geleistet haben, was wir heute als Freiheit der Religionen in Europa leben. Wer von Freiheit im Glauben redet wie die Reformatorinnen und Reformatoren einst, der muss diese Freiheit ja immer zuallererst für die anderen gelten lassen. Aber es ist doch auch so, dass insbesondere die furchtbaren antijüdischen Reden und Hetzschriften Martin Luthers eine schreckliche Spur in Europa gelegt und hinterlassen haben. Wenn ich heute als evangelischer Bischof von Umkehr und Buße spreche, dann gilt es insbesondere darüber nicht hinwegzugehen: evangelische Glaubensstradition muss ihre dunklen Schattenseiten deutlich benennen. Auch deshalb, ich will das nach den letzten Wochen so deutlich benennen, auch deshalb ist es so schrecklich, wenn ein Holocaust-Leugner auf dem Grab von Max Friedländer bestattet wurde. Denn, Sie haben das gesagt, verehrter Rabbiner Homolka, denn unabhängig von irgendwelchen unsinnigen Quantifizierungen von christlich und jüdisch, die ich jedenfalls nicht vornehmen will, unabhängig davon wird ein von Ausgrenzung und Verfolgung der Nazis Betroffener noch mal in diesen Schändungszusammenhang gebracht. Ich bekenne den Schrecken darüber und unser Versagen.

Ich bekenne. Auch wenn der Reformationstag historisch nicht unbedingt vom Bekenntnis her lebt, sondern eben von der Umkehr, so ist es doch naheliegend, an diesem Tag gleichsam thesenartig festzuhalten, wofür wir stehen, wir als evangelische Kirche.

Und da sie uns eingeladen haben an diesen besonderen Ort, will ich das tun – mit Blick auf diesen Ort und im Sinne dessen, wie Bekenntnis zu verstehen ist: als ständige Erneuerung.

Ich bekenne eine Kirche, die nie mehr in falsche Gegensätze zu den jüdischen Geschwistern geraten soll, darf und will.

Ich bekenne eine Kirche, in der Verkündigung und Praxis davon lebt, dass die Gemeinschaft mit den jüdischen Geschwistern stärker ist als all die Unterschiede, die selbstverständlich auch sind, die den Reichtum erst vollständig machen.

Ich bekenne eine Kirche, die weiß und lebt: Antisemitismus ist Gotteslästerung. Ich bin froh, dass das Land Brandenburg darauf zugeht, den Kampf gegen Antisemitismus als Staatsziel in die Verfassung aufzunehmen. Uns können Sie dabei an Ihrer Seite wissen. Ich bekenne mich zu einem Glauben, der weiß: weil er sich gar nicht anders als christlicher Glaube artikulieren kann als in seiner Beziehung zum Judentum, deshalb wird er immer an der Seite der jüdischen Geschwister stehen. Wer die jüdischen Geschwister angreift, greift uns an.

Ich bekenne einen Gott, der uns verbindet. Einen Gott, der uns frei macht davon, uns durch Abwertung von anderen selbst zu bestimmen. Ich bekenne einen Gott, der frei macht für den Nächsten. Freiheit ist der Ruf dieses Gottes.

Ich bekenne eine Kirche, von der ich glaube, dass sie nicht aufhören darf umzukehren.

Ach ja, man kann das auch leichter ausdrücken. Danke für die Verbundenheit. Für den Bund. Für die Vielfalt. Für die Lebendigkeit. Für Teschuwa. Für Verschiedenheit. Für Gemeinschaft. Für 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Für Beziehung. Für Beziehungsweisen. - Danke, dass wir, dass ich heute hier an Luther und die Reformation erinnern darf. Mit aller nötigen Kritik und mit dem Schlusszitat von ihm, das wohlbekannt **durchaus für die meisten Ansprachen gilt: Tritt fest auf. Mach's Maul auf. Hör bald auf.** Danke!